

sehr differenziert und in souveräner Kennerschaft die exegetische Literatur abschreitet, wobei er sich beileibe nicht nur auf die „Exegese der Evangelien im 12. und 13. Jh.“ beschränkt, wie der Untertitel suggeriert, sondern einen langen Teil vorschaltet, der im wesentlichen in der Antike mit Hieronymus und Augustinus anhebt, dann über Gregor den Großen und Beda zu den karolingischen Theologen, aber z. B. auch zur Aachener Gesetzgebung Ludwigs des Frommen von 816 führt. Dabei tritt bei den Schriftstellern des ersten Jahrtausends generell eine „abschwächende“ Interpretation zutage, welche die Radikalismen der Evangelien institutionenverträglich auslegt, die Abgaben für die Kirche u. a. mit der Kasse rechtfertigt, die Judas in der Jesus-Bewegung verwaltete (Matth. 10!), die biblische Hochachtung der Armut nicht als Gesetz für alle Christen auslegt, sondern als Rat an die Mönche und Kanoniker sieht. Ein deutlicherer Wandel tritt dann wirklich im 12. Jh. auf, als das Konzept der „freiwilligen Armut“ v. a. in Mönchskreisen entwickelt wurde, das nicht die Armut „an sich“ pries, sondern nur die freiwillig in der Christus-Nachfolge übernommene. Gleichzeitig regte sich aber auch mönchischer Widerstand (etwa bei Rupert von Deutz und Petrus Venerabilis). Im Pariser Universitätsmilieu des 12. Jh. wurde dann zunehmend die Deutung virulent, welche die biblischen Armutsforderungen nicht mehr nur auf die Mönche beziehen wollte, sondern für universell erklärte (u. a. Petrus Comestor). Im 13. Jh. übernahmen die Theologen der neuen Bettelorden die Auslegung der Schrift. Hier wirkte der Streit mit den Säkularklerikern verschärfend, und es kam zudem zu Kontroversen zwischen den Franziskanern (eher radikal) und den Dominikanern (eher differenzierend). – Ein zweiter Teil spielt das Armuts- bzw. Reichtumsthema auf einer sozio-ökonomischen Ebene durch unter dem Leitgedanken, wie die neue Ökonomie der Kaufleute und ein sich entwickelnder Kapitalismus in die Gedankenwelt der Theologen integriert werden konnte. Dabei tritt der Vf. in eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den Theorien von Max Weber, Giacomo Todeschini, Jacques Le Goff, Diana Wood und anderen, deren Details hier nicht einmal angedeutet werden können. Generell ist festzuhalten: Die Exegeten malten keineswegs schwarz-weiß, suchten vielmehr zwischen den Extremen zu vermitteln, etwa durch die Figur des treuen Verwalters (vgl. Matth. 24.45–51 und 25.14–29 bzw. Luc. 12.42–46 oder 19.11–27). Außerdem wird dabei dem Geld auch eine soziale Rolle zugesprochen, die zum Aufbau der Gesellschaft beiträgt. Die Vertreibung der Händler aus dem Tempel (Joh. 2.15 f. und Parallelen) hatte ihre Schärfe schon in der Väterexegese verloren, indem sie auf den simonistischen Klerus bezogen wurde, nicht eigentlich auf die säkularen Händler. Aber im 13. Jh. entwickelten sich allmählich differenziertere Theorien zum Geld und seiner Natur, v. a. zur Bewertung von Zins und Wucher. Interessant ist die Feststellung, dass die verschärfte Ablehnung von Wucher eher durch das Kirchenrecht geschah und erst allmählich in die Exegese integriert wurde, Innovationen also wenig von den Bibelauslegern ausgingen. Das gilt auch für die Beurteilung der materiell Armen. Die Exegeten hatten sie nicht eigentlich im Blick; ihnen war an der Stabilität einer geordneten Gesellschaft gelegen und an der Selbstdefinition des Klerus als der „eigentlich Armen“, denen die Laien zu Recht Unterstützung zukommen lassen sollten.